

Endlich Eltern

Homosexuelle Paare können jetzt die Kinder ihrer Partner adoptieren. Das revidierte Recht hält diese und einige andere Erleichterungen bereit. Dennoch bewegen sich die Zahlen bei der Fremdkinder-Adoption auf einem Rekordtief. Fakten, Freude und Probleme auf den diversen Wegen zum Adoptivkind.

Text Anita Zulauf

An meinen Gefühlen für Gaia wird die Adoption nichts ändern, sie war vom ersten Augenblick an mein Mädchen, mein kleiner Schatz», sagt der Berner Raphael D. Das Papier sei lediglich ein Fötzel. Ein Dokument, das ihm die vollen Rechte an seiner einjährigen Tochter übertrage.

Gaia wurde von einer Leihmutter aus den USA ausgetragen. Der biologische Papa ist Raphael D.s Mann Ciccio (s. Seite 20). Ein US-Gericht hatte auch Raphael D. als Papa anerkannt. Nur: Das nützte dem 37-Jährigen in der Schweiz nichts. Bis zum 1. Januar dieses Jahres hatte er hier keinerlei Rechte gegenüber seiner Tochter. Mit der Revision des Adoptionsrechts, das nun in Kraft getreten ist, kann Raphael D. zum rechtmässigen und gleichberechtigten Papa werden.

Dass jetzt auch gleichgeschlechtliche Paare ihre Stiefkinder adoptieren können, ist für die Betroffenen ein «Riesenschritt». Doch

die Festlaune darüber hält sich aber nicht nur in homosexuellen Kreisen in Grenzen. Eigentlich, so sagen Fachleute und Politiker verschiedener Couleur, hätte man viel weiter gehen müssen, die Schweiz sei rückständig in gesellschaftspolitischen Fragen.

Fakt ist, dass mittlerweile in 15 europäischen Ländern die Ehe für alle – meist verbunden mit dem vollen Adoptionsrecht – eingeführt wurde. Auch Kanada, die USA, Teile von Südamerika, Südafrika und Neuseeland kennen diese Regelung. Diese nicht einmal vollständige Liste zeigt, dass sich die Schweiz nur in kleinen Schritten bewegt. Zumal auch Umfragen ergeben, dass sich die Bevölkerung mehrheitlich für die Ehe für alle und die Öffnung der Adoption ausspricht.

Erfolgreiche Medizin

Mit dem revidierten Adoptionsrecht dürften erst einmal die Zahlen der Stiefkind-Adoptionen merklich ansteigen. Zwischen 2013 und 2015 lebten in der Schweiz 683 gleichgeschlechtliche Paare mit mindestens einem Kind. Anders sieht es aus bei den Zahlen der Fremdkinder-Adoptionen, die nach wie vor heterosexuellen Ehepaaren und in Ausnahmefällen Einzelpersonen vorbehalten bleiben. Diese Zahlen sind 2016 auf ein historisches Tief gesunken. «16 einheimische Babys wurden in

der Deutschschweiz vermittelt», sagt Karin Meierhofer, Geschäftsleiterin von Pflege- und Adoptivkinder Schweiz (PACH). Insgesamt waren es 123 sogenannte Fremdkinder, die von Ehepaaren in der Schweiz adoptiert wurden. 1980 waren es noch 684 Kinder. «Gründe dafür», so Meierhofer, «sind etwa die Abnahme unerwünschter Schwangerschaften, legale Abtreibungen oder die gesellschaftliche Akzeptanz minderjähriger Mütter.» Und die Reproduktionsmassnahmen, die es Paaren ermöglichen, doch noch ein eigenes Kind zu bekommen.

2015 nahmen 6055 Frauen eine medizinisch unterstützte Behandlung in Anspruch. Daraus ergaben sich 2020 Lebendgeburten. Rund jede 50. Geburt ist das Ergebnis der neuen medizinischen Möglichkeiten.

Entwurzelung verhindern

Der Hauptgrund für die rückläufigen Zahlen der Ausland-Adoptionen dürfte das Haager Übereinkommen zum Schutz der Kinder sein, dem mittlerweile über 100 Staaten beigetreten sind. Das Übereinkommen verlangt, dass für elternlose Kinder ein Platz im Herkunftsland gesucht werden muss, entweder im weiteren Kreis



*Nur 16 einheimische
Babys wurden
2016 in der
Deutschschweiz
vermittelt.*

der Familie oder bei inländischen Adoptiveltern. Erst wenn keine Lösung gefunden werden kann, wird das Kind zur internationalen Adoption freigegeben.

Mit dem Haager Übereinkommen will man hauptsächlich das Wohl des Kindes wahren. Untersuchungen haben gezeigt, dass adoptierte Kinder aus dem Ausland durch die Entwurzelung irgendwann in ihrem Leben stärkere Identitätsprobleme aufweisen können als solche, die im eigenen Land adoptiert wurden. Zudem will man mit dem Übereinkommen Entführungen, den Verkauf und Handel mit Kindern verhindern. Etwa 75 Prozent der Adoptionen laufen heute nach dem Haager-Verfahren ab.

Der Traum vom Kind

Viele Kinder finden also jetzt im eigenen Land ein neues Zuhause. Dies auch, weil es in manchen traditionellen Herkunftsstaaten durch die wirtschaftliche und soziale Entwicklung mehr Paaren möglich ist, ein Kind zu adoptieren. Zudem haben die verbesserten Verhältnisse zu einem Rückgang an ausgesetzten Kindern geführt.

Die Kinder, die trotzdem noch für eine internationale Adoption freigegeben werden, sind häufig schwer vermittelbar. Sie sind häufig schon älter, krank oder haben eine Behinderung, oder es sind Geschwisterpaare, die im eigenen Land schwieriger zu platzieren sind.

Es ist also nicht so, dass immer weniger Paare Kinder adoptieren möchten. Im Gegenteil. «Die Wartelisten sind nach wie vor lang. In der Schweiz fallen auf ein Kind rund 90 potenzielle Adoptiveltern», so Karin Meierhofer.

Melanie und Stephane Catoire stehen seit Kurzem auf einer solchen Warteliste. Trotz Reproduktionsmassnahmen hat sich der Kinderwunsch der Französin und des Belgiers nicht erfüllt (s. Seite 24).

Der Traum vom Adoptivkind ist für Landwirt Franz Felder und Nadja Bruderer, kaufmännische Angestellte aus Schüpflheim, bereits 2011 in Erfüllung gegangen (s. Seite 23). Sie haben ihre Tochter Daria mit 13 Monaten aus Äthiopien adoptiert. Heute ist Daria 7 Jahre alt.

«Für uns ist das perfekt»

Raphael D. ist Gaias Papa. Bald auch vor dem Gesetz.

Es ist der 21. November 2016. In einem Krankenhaus im US-Bundesstaat Minnesota liegt eine Frau in den Wehen. Nach 50 Minuten kommt es zum Notkaiserschnitt. Mutter und Kind sind in Gefahr. Draussen vor der Tür stehen die Väter des Babys. Die Berner Ciccio und Raphael D. Ihre Nerven liegen blank. Was, wenn jetzt etwas schief geht? Eine Dreiviertelstunde später geht die Tür auf. Eine Krankenschwester lächelt und sagt: «Da will Sie jemand kennenlernen.»

«Als ich dieses Würmli zum ersten Mal sah, war ich durch den Stress so durch den Wind, dass ich den Moment gar nicht richtig geniessen konnte. Dabei hatte ich es mir so schön vorgestellt.» Ciccio D. wischt sich eine Träne weg. Gaia Fabiola nennen sie ihre Tochter, die an diesem kalten Tag im November zur Welt gekommen ist. Eine amerikanische Leihmutter, selber zweifache Mutter,

«Wenn Ciccio etwas passiert wäre, hätte ich keine Rechte gehabt.»

hatte für sie das Baby ausgetragen. Ciccio D. ist Gaias biologischer Papa. Laut amerikanischem Gesetz ist auch Raphael D. gerichtlich anerkannter Vater. In der Schweiz hatte er Gaia gegenüber allerdings null Rechte. Nun, mit der Revision des Adoptionsrechts kann auch er Gaias rechtmässiger Papa werden.

Szenenwechsel: Bern, in einem ruhigen Quartier etwas ausserhalb des Zentrums. Ciccio, Raphael und die einjährige Gaia D. leben in einer gemütlichen Wohnung in einem Zweifamilienhaus. Raphael D. (37) ist Flight Attendant und kommt gerade aus New York zurück. Gaia strahlt ihren Papi an, streckt ihm ihre Ärmchen entgegen. «Mein schönster Moment, wenn ich nach Hause komme», sagt er, nimmt die Kleine liebevoll auf den Arm. «Schau dir die roten Bäckchen an, sie zahlt», sagt der 38-jährige Informantiker Ciccio D. zu seinem Mann und rapportiert kurz, was gelaufen ist die letzten Tage. Dass Ciccio Gaias biologischer Papa ist, ist für Raphael kein Problem. «Die paar Gene spielen keine Rolle, für mich ist Gaia meine Tochter», sagt er. Dass er jetzt bald auch gesetzlicher Papa sein kann, ist «für uns ein

Riesenschritt, einfach perfekt». Das Horrorszenario, dass Ciccio etwas passieren könnte und er ohne Rechte für sein Kind dastand hätte, sei so vom Tisch.

Der Weg zum Kind

Als Raphael D. in der Pubertät merkte, dass er schwul ist, war es für ihn «die logische Konsequenz», dass er nie Kinder haben würde. «Das hat mich schon sehr beschäftigt, aber irgendwann habe ich mich damit abgefunden.» Nicht so Ciccio D. «Ein Leben ohne Kinder? Unvorstellbar. Italienische Familien sind gross und kinderreich.» Blutjung seien sie gewesen, als sie sich kennengelernt haben, gerade mal 21 und 22 Jahre alt. Um ihre Beziehung zu legalisieren, haben sie ihre Partnerschaft eintragen lassen. Raphael D. hat Ciccios Familiennamen angenommen. Seinen Mann von seinem Kinderwunsch zu überzeugen, sei gar nicht so einfach gewesen. «Ich habe immer wieder gedrängelt, bis er eingeknickt ist», sagt Ciccio D. und lacht schallend. «Ich bin halt Realist, er ist der Visionär», sagt Raphael D.

Der Realist hat dann auch die Abklärungen dem Visionär überlassen. Denn der Weg sei alles andere als ein Spaziergang gewesen. Eine Co-Elternschaft mit einem lesbischen Paar kam für sie nicht infrage. «Vier Erwachsene, die um ein Kind rumtanzen und sich in allem einig werden müssen, das ist unvorstellbar. Es ist zu zweit schon manchmal schwierig genug», sagt Ciccio D. und schmunzelt. Sie setzten auf die Option Leihmutterchaft. Dabei war es ihnen wichtig, dass sie über eine seriöse Agentur eine Frau finden. Drei Jahre und weit mehr als 100'000 Franken später hielten sie Baby Gaia in den Armen.

Der Abschied von Gaia sei für die Leihmutter sehr schmerzhaft gewesen, sagen die Väter. Doch sie haben mit ihr weiter Kontakt. An Gaias erstem Geburtstag war die Amerikanerin eine Woche in Bern, um Zeit mit dem Mädchen zu verbringen. Die Beziehung wird sich künftig noch intensivieren. Gaias «Bauchmami» soll noch einmal für das Paar ein Baby austragen. «Dieses Mal kommen meine Gene zum Zug», sagt Raphael D. Vier befruchtete Eizellen seien in den USA bereit, eingesetzt zu werden. Wann? «Nächsten Herbst», sagt der Visionär. Der Realist zögert. «Erst müssen wir sparen.» Der Visionär winkt ab.



Raphael (37) und Ciccio (38) D. mit ihrer Tochter Gaia (1). Das Paar spart für ein zweites Kind.



Nadja Bruderer (45), Franz Felder (46) und Daria (7), für die Essen ganz wichtig ist.

«I bi dank us Afrika»

Der Papa ein Entlebucher, die Mama eine Aargauerin, das Kind aus Äthiopien – zusammen sind sie eine glückliche kleine Familie.

Schon als junges Mädchen hat Nadja Bruderer (45) gesagt, wenn sie mal keine Kinder haben könne, möchte sie eines adoptieren. Damals wohnte sie noch in Baden, zehn Minuten von Zürich entfernt. Jetzt sitzt sie mit ihrem Mann Franz Felder (46) und Tochter Daria (7) am Küchentisch eines Bauernhauses im Entlebuch und erzählt, wie sie trotz nie eintreffender Schwangerschaft eine Familie geworden sind. Wie viele Unterlagen, Gesundheitschecks und Gespräche nötig waren für die Adoption und wie sie endlich, endlich das ersehnte Telefonat erhielten.

«Es war im September, ich war gerade auf der Jagd und stand unter einem grossen Ahorn», erinnert sich Franz Felder. «Sie heis es Töchterli» – diesen Satz sagte er Minuten später zu seiner Frau, die im Spital am Arbeiten war. «Die Freude war riesig, am

«Daria hat mit ihrem offenen Wesen alle um den Finger gewickelt.»

Abend stiessen wir zusammen an.»

«Sie» – das ist der Verein Pro Kind in Winterthur, der bis 2016 Adoptionen aus Äthiopien begleitete. Das Paar hatte sich für ein Kind aus diesem Land entschieden, weil Nadja Bruderer schon dreimal in Afrika gewesen war, unter anderem für ein Kinderhilfswerk, bei dem sie eine Patenschaft hatte. Drei Monate nach dem erlösenden Telefonat, Mitte Dezember 2011, flogen sie zusammen mit drei anderen Paaren nach Addis Abeba, der Hauptstadt von Äthiopien. Franz Felder war kaum je im Ausland gewesen, in Afrika schon gar nicht. «Armut auf Fotos zu sehen ist eines, mitten drin zu sein, die Menschen zu sehen, das schmerzt unglaublich.»

Am gleichen Abend konnten sie Daria im Kinderheim besuchen. «Wir hatten ein Foto von ihr bekommen, deshalb habe ich sie gleich erkannt und bin zu ihr hingegangen», erzählt Nadja. Daria hat mittlerweile in ihrem Zimmer ihr Fotoalbum geholt und blättert jetzt zu den entsprechenden Seiten: «Das hier bin ich!», sie zeigt auf ein einjähriges Mädchen. – «Ja, du bist sofort in mei-

nen Arm gekommen», sagt Nadja. Daria strahlt und schmiegt sich an die Mama an. «Mich hat sie ignoriert», erinnert sich Franz. «Meine tiefe Stimme machte ihr Angst.» Jeden Tag besuchten sie Daria im Heim, während sie auf die Adoptionspapiere warteten. Am dritten Tag krabbelte Daria auf Franz Felder zu und riss ihm die Zeitung weg, die er in den Händen hielt. «Von da an war alles gut zwischen uns.»

Die Schweizer Eltern kennen die Hintergründe von Darias Adoption nicht. Wissen einzig, dass sie mit acht Monaten in einem staatlichen Kinderheim abgegeben wurde. Hunger wird eine Rolle gespielt haben, vermuten die Eltern. Daria sei Essen ganz wichtig. Das Mädchen nickt zustimmend.

Am 24. Dezember 2011, nach einer unüblich kurzen Kennenlernzeit, weil Franz zurück zu seinen Tieren musste, flog die Familie in die Schweiz. Daria weinte kein einziges Mal, hatte jedoch Durchfall. Wegen Parasiten, wie sich später herausstellte. In den zwei Monaten Mutterschaftsurlaub, die Nadja von ihrem Arbeitgeber erhielt, wuchs die Familie zusammen. Als Nadja wieder 40 Prozent arbeiten ging, schauten die Schwiegereltern, die im gleichen Haus wohnen, einen Tag zu Daria, Nadjas Eltern in Baden den zweiten. «Daria hat mit ihrem offenen Wesen alle um den Finger gewickelt», sagt Franz schmunzelnd. Nicht nur die Grosseltern, auch seine Bauern-Kollegen. Das kleine Mädchen hat jedes Mal gewinkt, wenn einer von ihnen mit dem Traktor vorbeigefahren ist. Das rührte die Herzen der bodenständigen Männer.

Zwar kommt in Schüpfheim mittlerweile jeder 12. Einwohner aus dem Ausland, in ihrer Schule ist Daria jedoch das einzige schwarze Mädchen. Es ist schon vorgekommen, dass andere Kinder sie fragten, wieso sie so dunkle Haut habe. «I bi dank ds Afrika gebore», antwortet Daria selbstbewusst. Aber eigentlich möchte sie ebenso blonde und lange Haare haben wie alle anderen Mädchen in ihrer Klasse. Bloss, wer wünschte sich nicht manchmal, anders zu sein? Zum Beispiel Vater Franz. «Ich hätte gerne Darias Chrüseli», sagt er und es besteht kein Zweifel, dass er es ernst meint: «Die sind einfach rüdig schön!»

Das ist neu

Alle, die ein Kind adoptieren wollen, müssen jetzt...

- ◆ mindestens 28 Jahre alt sein (vorher 35 Jahre)
- ◆ mit dem Partner, der Partnerin mindestens drei Jahre ununterbrochen einen gemeinsamen Haushalt führen, egal ob hetero- oder homosexuell (vorher Dauer der ehelichen Gemeinschaft fünf Jahre).

Stiefkinder der Partnerin, des Partners adoptieren

- ◆ können alle, egal welcher sexuellen Ausrichtung und Zivilstand.

Als Paar ein fremdes Kind adoptieren

- ◆ können nur Ehepaare und in Ausnahmefällen Einzelpersonen.

Ist das adoptierte Kind erwachsen, kann es

- ◆ neben den Personalien der leiblichen Eltern weitere Informationen sowie die Personalien ebenfalls erwachsener Geschwister und Halbgeschwister erfahren, sofern diese zustimmen. Neu dürfen auch leibliche Eltern die Personalien ihrer volljährigen Kinder erhalten, wenn diese dem zustimmen.

«Besser abschaffen»

217 Stiefväter und 3 Stiefmütter haben 2016 das Kind ihrer Ehepartner adoptiert. Doch die Stiefkind-

Adoption in heterosexuellen Beziehungen wurde in den letzten Jahren zunehmend kontrovers und kritisch betrachtet. «Stiefkinder werden Untersuchungen zufolge überwiegend dem neuen Partner zuliebe und nicht um der Kinder willen adoptiert», schreibt Ingeborg Schwenzer, deutsche Rechtswissenschaftlerin und emeritierte Professorin an der Universität Basel 2013 in einem Gutachten im Auftrag des Bundesamts für Justiz. Oft sei es nicht im Interesse des Kindes, jede rechtliche Bindung zum biologischen Elternteil und dessen Verwandtschaft wie Grosseltern, Tanten und Onkel und so weiter abzuschneiden. Es dürfe gefordert werden, die Stiefkind-Adoption weiter einzuschränken, wenn nicht gar abzuschaffen, so Ingeborg Schwenzer. Mit der Revision des Adoptionsrechts ist nun das Gegenteil passiert. Die Regeln für die Stiefkind-Adoption wurden gelockert. Für Schwenzer wäre als Alternative zur Adoption denkbar, dass nach einer gewissen Zeit des Zusammenlebens eine «elterliche Verantwortung» oder «Mitverantwortung» auf den Stiefeltern übertragbar werden könnte, beispielsweise durch eine Vereinbarung oder durch eine gerichtliche Zuteilung.

«Für ein Baby wären wir zu alt»

Mélanie und Stéphane Catoire wollen ein Kind adoptieren. Sie sind gespannt, ob es klappt. So lange wollen sie ein gutes Leben leben.

Vergessen Sie alles, was war und denken Sie an etwas ganz anderes. Es wird nicht möglich sein, dass Sie auf medizinischem Weg schwanger werden.» Diesen Rat erhielten Mélanie und Stéphane Catoire nach der zweiten In-vitro-Fertilisationsbehandlung von ihrem Arzt. «Die Nachricht hat uns sehr getroffen. Diese Endgültigkeit. Warum gibt es gerade für uns keinen Weg?», erinnert sich Mélanie Catoire (39). Selbst ihr Mann Stéphane (47), der positiv Denkende, war tief traurig. Einen Monat brauchten sie, um sich mit dieser Tatsache abzufinden. Dann entschlossen sie sich für ein neues Abenteuer: die Adoption.

September 2012. Mélanie Buch kontaktiert Stéphane Catoire auf einer Singles-Meetup-Seite. Sein erster Gedanke: «Das ist ein Fake. Diese Frau ist viel zu schön für eine Datingseite.» Entsprechend fiel seine Antwort aus. Sie intervenierte. Er wurde neugierig. Man traf sich. Und zack, waren sie verliebt.

«Vielleicht werden wir nie wissen, was es alles erlebt hat.»

Heute leben sie in Mulhouse (F). Die Französin Mélanie Catoire ist Musikerin, spielt in Ensembles, unterrichtet Geige, macht gerade eine Ausbildung in Zürich in der Suzuki-Methode und plant den Aufbau eines Violine-Studios in Bern. Der Belgier Stéphane Catoire arbeitet in Muttenz (BL) als Informatiker. «Für Mélanie war klar, dass sie Kinder wollte. Doch für mich war irgendwie nie der richtige Zeitpunkt», sagt Stéphane Catoire, und rührt nachdenklich in seiner Kaffeetasse. So liessen sie es «drauf an kommen». Doch Mélanie Catoire wurde nicht schwanger. Nach der Hochzeit 2014 liessen sie sich untersuchen. Organisch war alles in Ordnung. Schwanger wurde sie trotzdem nicht. Ein Jahr später begannen sie mit Insemination. Dreimal haben sie es versucht. Dreimal hats nicht funktioniert. «Zum Glück bezahlt in Frankreich die Krankenkasse die Kosten für Reproduktionsmassnahmen», sagen sie. Für das Paar war das einer der Gründe, warum sie noch nicht in die Schweiz umgezogen sind.

Während sich nach den drei gescheiterten Inseminationsversuchen bei Mélanie Catoire

Resignation breit machte, nahm ihr Mann es eher gelassen. «Es kommt, wie es kommt.» Erst die Diagnose des Arztes nach der zweiten In-vitro-Fertilisationsbehandlung liess ihn umdenken. Er, der vorher gegen Adoption war, weil er dachte, dass sie schon irgendwann ein eigenes Baby haben würden, sagte jetzt: «Lass uns ein Kind adoptieren.»

Keinem Traum nachrennen

Sie haben ein Zertifikat bekommen, das sie als fähige Adoptiveltern ausweist und sie berechtigt, sich in die Warteschlange für ein Kind einzureihen. Die Vorarbeiten dazu waren ein Tauglichkeitsmarathon, dauerten fast ein ganzes Jahr. Diverse Unterlagen mussten beschafft, Gesundheitsatteste und ein Überblick über die finanzielle Situation eingereicht werden. Eine Psychologin und eine Sozialarbeiterin kamen mehrere Male, um zu sehen, wie sie leben, zu fragen, wie sie ihr Kind erziehen, zu erfahren, wie sie sich verhalten werden, wenn es Fragen zu seiner Herkunft hat.

Sie wünschen sich ein Kind zwischen 2 und 5 Jahren. Gerne aus Indien. Ob Mädchen oder Bub ist egal. Warum kein Baby? «Dafür wären wir zu alt», sagen sie. In Frankreich wird das Alter beider Adoptiveltern zusammengezählt. Ergibt dies mehr als 80 Jahre, kommt ein Baby nicht mehr infrage. Ja, sie hätten schon Respekt, ein bereits älteres Kind bei sich aufzunehmen. «Vielleicht werden wir ihm nie sagen können, woher genau es kommt, wer seine biologischen Eltern waren. Vielleicht werden wir nie wissen, was es alles erlebt hat. Doch wir werden unser Möglichstes tun, um unser Kind zu unterstützen und zu begleiten, wir werden offen sein für alles», sagt Mélanie Catoire. In Frankreich gebe es in Adoptions-Zentren zudem Psychologen, mit denen Kinder und Eltern solche Probleme besprechen könnten.

Mélanie und Stéphane Catoire sind gespannt, wie die Zukunft aussehen wird. Die Hoffnung ist leise. Vermutlich ist es Selbstschutz, der sie sagen lässt, dass sie sich keine Illusionen machen: «In Frankreich kommen auf 1000 Bewerber rund 100 Adoptivkinder pro Jahr.» Doch wie plant man die Zukunft, wenn man nicht weiss, wie die Geschichte verlaufen wird? «Einfach ein gutes Leben leben. Es ist zu kurz, um einem Traum hinterherzurennen.»



Mélanie (39) und Stéphane (47) Catoire haben ein Zertifikat bekommen, das sie als fähige Adoptiveltern ausweist.